Schnee

Autor(en): **Linberg, Irmela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 19. Januar 1935

Schnee. von Irmela Linberg.

Die Dämmerung sinkt blau und blauer
Vor meinem Fenster übers Land;
Am Horizont liegt auf der Lauer
Des blassen Mondes Silberrand.

Der Schnee umpolstert Zaun und Zinnen,
Er überpudert Pfad und Steg
Und liegt — ein frisch gebleichtes Linnen —
Auf Acker, Rain und Wiesenweg.

Die Kreuze selbst im Gottesgarten
Hat er mit seinem Flaum verhüllt,
Und zwischen Grab und Grab die Scharten
In einer Sturmnacht ausgefüllt.

Wo Freund und Feind mit ihrem Hassen,
Wo Arm sich unter Reich gemischt,
Das hat in dichten Flockenmassen
Er überbrückt und mild verwischt.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

3

Das war wieder etwas anderes, solches dachte er freilich nicht. Aber besser wär's dennoch, meinte er, die Schwägerin würde den Urheber des Unglücks endlich vergessen und einen ordentlichen Vater für den Kleinen suchen. An soliden Bewerbern fehle ihr's wahrlich nicht, und jener Erste, Hochgeschworene denke trotz ihrem zähen Glauben ewig nicht daran, die Glocken läuten zu lassen.

„Er müßte denn ein rechter Esel sein! Wie sie eine dumme Trine ist, daß sie nicht einen anderen nimmt. So würde sie wenigstens noch eine anständige Aussteuer aus dem Menschen herausschlagen!" fiel ihm die Angehrin höhnisch ins Wort. Es war ihr jedoch selber nicht wohl dabei. Sie hatte früher auch anders empfunden, ehe sie am eigenen Leibe erfuhr, daß gekränkter Stolz eine böse Auszehrung ist, die alle Kräfte zugrunde richtet. Deshalb hörte sie's jetzt recht gern, als der Mann bekannte, daß sein Arbeitsgenosse heut von ungefähr des Wegs komme, um hier ein ernstes Wörtlein mit der Jungfer Brigitte Böhi zu reden.

An ein Weiterschlafen dachte keines mehr; auch das Wiegenkindlein war von dem Lärm erwacht und mußte gestillt werden. So setzten die zwei Familienhäupter den Diskurs angeregt fort. Das Paar gehörte im Grunde, wie Matthias' Großvater, zum abgesprengten Bauerntum; es war, in dessen Zusammenbruch verwickelt, aus einem stattlichen Gehöft in diesen stumpfen Erdenwinkel getrieben worden. Obwohl dann der regsame Mann gleich lohnende Arbeit fand und auch die Frau sich in den kleinen Verhältnissen trefflich auf den Erwerb verstand, konnte diese den schlimmen Wechsel nicht verschmerzen. Sie besaß das den Bauern von Stand und Herkommen eigentümliche schwerfällige Ehrgefühl, welches über den Verlust der eigenen Scholle alle anderen Daseinsmöglichkeiten gering anschlägt. In ihrer Heimat, an der sie mit allen Fasern hing, ließ sie sich deshalb nicht mehr blicken,und trotzdem sie überzeugt war, daß nirgends in der Welt so saftige Kirschen und Trauben, so schmackhafte Kartoffeln und Kohlköpfe wuchsen wie dort unten, strebte sie nicht danach, einmal wieder dorthin zurückzukehren. Es war ihr, als müßte die auf ihr Geschlecht gefallene Schande im Kreis der Bekannten durchs ganze Leben fortwirken. — Die Heimat, dachte sie, ist nun einmal verspielt, für ewig dahin. — Aber etwas anderes lag ihr fast stündlich im Sinn. Der eine ihrer Brüder, der damals nach Argentinien auswanderte, hatte gute Botschaft geschickt und berichtet, daß tüchtige Leute drüben mit bescheidenen Mitteln ein besseres Auskommen fänden. Seither hegte die Angehrin keinen anderen Plan mehr als diesen, dem Bruder mit Sack und Pack baldmöglich zu folgen. Ihr Verlangen nach der Neuen Welt war so mächtig, daß sie, um ihn schnell ins Werk zu setzen, sich und den Ihren kein Vergnügen, ja kaum das tägliche Brot mehr gönnte. Die Sache hatte nur einen Haken. Der Bleicher Angehr war bei weitem nicht so flügge wie das ehrgeizige Weib. Seine Tätigkeit in der Stickerei Treustadt gefiel ihm recht wohl, auch das Stadtleben mit seinen Vereinen und viel-